Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 3 (1921)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Teleph. Selnau 78.66 / **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 43. / Tel. 61. / Postcheckkonto VI/1441.

Inseratenpreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 45 — Aarau, 5. November 1921 — III. Jahrgang

Krieg dem Krieg.

Der internationale Kongreß der Arbeiterinnen in Genf tagte in streng antimilitaristischer Gesinnung. Davon gibt die Rede der Präsidentin Frau Robins, Zeugnis. Sie führte u. a. folgendes aus:

„Wir kommen zu einer Zeit zusammen, da die Welt am Ende einer Zivilisationsperiode angelangt ist. Wir stehen am Ausgangspunkt einer neuen Aera; ob deren Gesellschaftsordnung besser oder schlechter sein wird, als die alte, hängt zum wesentlichen Teil vom Geist und Mut, vom Wert und der Weisheit der Frauen der ganzen Welt ab. Alle Völker der Erde seufzen unter den schrecklichen Folgen des Krieges, von allen Ländern kommt der Schrei nach Brot und Friede und Verbrüderung. Und in dem Weltelend, das aus dem Massenmord und dem Hunger, durch Ausbeutung und Arbeitslosigkeit entstanden ist, trägt besonders in der Arbeiterwelt wieder wie seit alters her die Frau die schwerste Last.

Schon sind bald drei Jahre verflossen, seit der Waffenstillstand unterzeichnet wurde — jener Waffenstillstand, der dem Krieg für immer hätte ein Ende bereiten und die Welt zur Demokratie hätte reif machen sollen. Und nun? Ueberall, ausgenommen in den zerbröckelten Territorien der Zentralmächte, droht die Gefahr vermehrter Rüstungen; überall werden die Anfänge zu internationaler Zusammenarbeit und gutem Willen vergiftet durch die Propaganda des Hasses und des wirtschaftlichen Imperialismus; überall bedrohen die Leiden aus Arbeitslosigkeit und Hunger die Heimstätten der Arbeiter.

Wir Frauen glaubten und hofften. Wir haben das Brot der Sorge gegessen, wir waren geduldig in viel Wirrnissen, wir haben geschwiegen — aber jetzt ist die Stunde gekommen, da wir reden müssen, denn dieser Zeitpunkt des allgemeinen Elends ist zugleich die der besten Gelegenheit für uns: der Moment zu handeln ist da!

Die erste Aufgabe, die wir als Vertreterinnen der arbeitenden Frauen der ganzen Welt an uns zu stellen haben, ist, den

Krieg gegen den Krieg

aufzunehmen. Und die erste Schlacht in diesem Kriege: die Vermehrung der Rüstungen verhindern! Kriegsrüstung bringt den Krieg hervor, das ist die Erfahrung, die Europa aus seinem wahnsinnigen Wettkampf um stets größere Armeen und mächtigere Kriegsflotten gezogen hat. Die Kriegsrüstung ruft dem Uebermut auf der einen und der Furcht auf der andern Seite, führt deshalb zu ihrer eigenen fortwährenden Vermehrung und nährt die Propaganda des Hasses zwischen den Völkern der Erde. Den Arbeiter aber zieht sie von seiner produktiven Arbeit ab und zwingt ihn zur Fabrikation von Maschinen, usw., die dem Massenmord und der Verwüstung menschlicher Wohnstätten dienen.

Der Schrei der leidenden Menschheit über diese ungeheure Ungerechtigkeit hat sich verdichtet in den Ruf nach einer

internationalen Abrüstungskonferenz,

die nun demnächst, am dritten Jahrestag der Unterzeichnung des Waffenstillstandes, in New-York tagen wird. Kein Tag kann größere Bedeutung für die ganze Welt haben, als dieser 11. November 1921! Denn wenn wir den Willen dazu haben, können wir ihn in jedem Lande zum Tage des Entschlusses und des Gebets dafür machen, daß die Konferenz nicht auseinandergehe, als sie einen wirklichen Schritt zur Abrüstung getan hat! Wenn die Frauen aller Länder den Waffenstillstandstag dazu benützen, das Feuer zu schüren gegen das Verbrechen der Vermehrung der Kriegsrüstung — dann wird der 11. November 1921 der Tag sein, an dem der Friede den Welt beginnt. Und diese Aufgabe wollen wir heute auf uns nehmen.

Daheim aber, in unserm Land, muß es unser Erstes sein, das Recht des Individuums auf sein tägliches Brot zu wahren. Der Schatten der Arbeitslosigkeit bedroht jedes Arbeiterheim. Die in unerhörtem Maße in Anspruch genommenen Volksküchen und andere Fürsorgeinstitutionen, die Tausende von unbeschäftigten Arbeitern sind eine Anklage für die Regierungen, sowohl wie für die Gesellschaftsordnung in der ganzen Welt.

Arbeitslose

mit gutem Willen und Fähigkeiten zu produktiver Arbeit in Ländern mit reichen Rohmaterialien und allen nötigen Produktionsanlagen bilden ein Motiv vernichtenderer Kritik unserer Regierungen und unserer Gesellschaft, als sämtliche Schriften und Reden der revolutionären Agitatoren aller Zeiten. Entweder muß die Arbeitslosigkeit oder muß der Kapitalismus aufhören. Wenn die private Industrie mit ihrer freien Konkurrenz die Arbeitswilligen nicht beschäftigen kann, dann ist sie gerichtet. Regierungen, die Millionen für zerstörende Kriege nötig haben, müssen es lernen, wie sie Millionen für den aufbauenden Frieden am besten verwenden sollen. (Starker Beifall.) Keine leeren Diskussionen über zwangsweisen Müßiggang der Arbeiter, aber „living wages" für produktive Arbeit — das ists, was wir von den Regierungen und der Wirtschaftsordnung in allen Ländern verlangen.

Zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit ist der Frau politische Macht gegeben. Macht aber legt Verantwortlichkeit auf. Wir stehen dem Chaos und dem Elend gegenüber, die männliche Herrschaft in der Welt geschaffen hat. Unter allen Regierungsformen und -systemen der Gesellschaftsordnung kannte die Menschheit Krieg und Frieden, Hunger und Ueberfluß.

Frauen können keine Theoretiker sein,

können ihre Kinder nicht mit Theorien nähren und kleiden, noch das Haus mit Theorien warm und sauber halten. Laßt uns deshalb den Regierungen und Herrschern aller Länder sagen: „Wir haben genug von euren Debatten und Theorien. Die Erde ist reich an allem, was der Mensch zum Leben braucht, findige Köpfe und starke Hände zur Gewinnung dieser Schätze sind in jedem Land genug vorhanden. Wir verlangen einen solchen Gebrauch von Erde und Menschen, der uns Brot und Wärme, Bildung und Frieden sichert. Wir sind bereit zu arbeiten, aber wir wollen die Früchte unserer Arbeit genießen. Wir wollen nicht mehr länger getrieben werden von einem Wind, der sich je nach den Anschauungen der Parteien ändert. Entweder haben wir

Friede und Arbeit

oder Krieg und Elend. Wie die Entscheidung darüber falle, so werden wir die herrschenden Regierungsparteien beurteilen nach dem Einfluß, den sie auf das Wohl der Völker haben. Ist soziales Elend und Krieg ihr Los, dann wollen wir, jede in ihrem Lande, unser Stimmrecht gegen diese Regierungen ausüben, ohne Rücksicht auf die Partei, der sie angehören. Wenn uns Brot und Heimstätte sicher sind, so stützen wir die Regierung mit unsern Stimmen; bleiben jene Bedingungen unerfüllt, so werden wir die Regierungen hinwegfegen! Ein großer Glaube der schaffenden Frauen aller Nationen kann die Welt erretten. Jetzt ist die Stunde der Entscheidung.

H. F.

An die Schweizerfrauen!

(Nachklang zum Berner Kongreß.)

In der Berichterstattung über den Berner Frauenkongreß forderte die Redaktorin des Frauenblattes Mitarbeiterinnen und Leserinnen auf, allfällige persönliche Eindrücke, Wünsche, Anregungen kund zu tun; ich erlaube mir als erste von dieser liebenswürdigen Erlaubnis Gebrauch zu machen. Ich schicke dabei voraus, daß ich der eigentlichen Frauenbewegung, die in Vereinen, Zusammenkünften usw. arbeitet, fernstehe, daß ich dagegen mit großem Interesse und warmer Anteilnahme seit Jahren alles verfolge, was Schweizerfrauen arbeiten und anstreben. Aus diesem Grund glaube ich mich auch dazu berechtigt, einige Bemerkungen zu machen, die vielleicht nicht den Ueberzeugungen aller Leserinnen entsprechen dürften, die ich aber prinzipiell für so wichtig halte, daß ich aus diesem Grund nicht auf das Wort, wo es einem freundlich angeboten wird, verzichten möchte.

Es ist kein Zweifel: dieser zweite schweizerische Frauenkongreß war in vielen Beziehungen eine durchaus erfreuliche und starke Kundgebung der Gedanken- u. Gefühlswelt, aus der heraus die Schweizerfrau arbeitet. Diese Zusammenkunft bewies auch, daß die Schweizerfrauen vorsichtig, überlegt, bedachtsam und gemäßigt auf der Bahn vorwärts zu schreiten gedenken, die sie seit Jahren eingeschlagen haben. Ein Ueberschäumen des Temperamentes gibt es nicht. Das mag in der Art liegen. Mir persönlich wäre ein Mehreres an Mut, Schlagkraft, Energie lieber. Es würde auch der Position der Schweizerfrau förderlicher sein. Denn wie die Sachlage heute liegt — ich denke hier an die politische Rechtlosigkeit der Schweizerin — so muß man aufrichtigerweise gestehen, daß hieran die Schweizerfrauen selber nicht unschuldig sind. Ihr gemächliches Tempo, ihr rasch befriedigter Charakter, ihre bedauerliche Abhängigkeit von männlichen Ansichten legen einem das harte Wort in den Mund: die Schweizerfrau hat die Rechte, die sie verdient. So lange sie nicht aufsteht und nicht energisch, zielbewußt, meinetwegen mit jenem kleinen Einschlag an revolutionärem Geist, der ja unserer Bewegung innewohnt, ihre Rechte fordert, so lange wird sie diese Rechte nicht, oder nur in kleinen gnädigen Abfällen erhalten.

Aus diesem mangelnden Geist an potenziertem, kraftigem Wollen heraus ist es vielleicht auch begreiflich — ich komme zum Zweck meiner Zeilen —, daß an dieser Frauentagung das Thema, das aller Herzen während der letzten Jahre bewegen mußte, nur so spärlich zur Sprache kam: der Krieg. Wohl wurde in diesem und jenem Vortrag von den vergangenen „schweren Zeit", von den „bösen Kriegsjahren" usw. gesprochen. Aber diese Andeutungen klangen bereits wie historisch festgelegte und überwundene Tatsachen. Außer im Referat von Frau Ragaz, „die Frau im Ringen um den Frieden", wurde meines Wissens nirgends, auch nicht in der Diskussion, von diesen verderblichsten menschlichen Einrichtungen gesprochen: von Krieg, Militarismus, vom Wunsch nach Abrüstung. Das war für uns ein schmerzliches Erlebnis an dieser Frauentagung: daß die Schweizerfrauen nicht dazu kamen, laut und kühn zu erklären: Wir Frauen, wir Schweizerfrauen, wir sind gegen den Krieg, wir sind gegen dies neuerliche Wettrüsten, wie es sich auch bei uns im neutralen Land wiederum breit macht, wir sind für Abrüstung.

Ja, haben wir Schweizerfrauen denn tatsächlich auch Ursache, uns gegen den Militärgeist zur Wehr zu setzen? Ich bin in den letzten Wochen viel in der Schweiz herumgereist; ich war im St. Gallischen, ich war in Basel, in Solothurn, im Bündnerland, im Zürcher Oberland — wo immer ich mich aufhielt, knatterten den ganzen Samstagnachmittag und den lieben heiligen Sonntag lang die Gewehre unserer Männer, die sich im Schießen übten. Dürfen wir alle, und wir Frauen besonders, auch heute noch in der „Schießkunst" einen harmlosen Sport erblicken? Heute, wo wir wissen, daß das, was unsere Söhne lernen, tatsächlich eines schönen Tages dazu dienen wird, anderer Mütter Söhne hinzumorden? Heute, da der Krieg nur uns quälendes Gebrechen, nicht durch die Historien gefälschte, gefühlvoll umkleidete Ritter-tat ist? Weshalb lassen wir Schweizerfrauen es uns ruhig und widerspruchslos gefallen, daß Jahr um Jahr 80 und mehr Millionen Franken (zu denen auch wir, obschon rechtlos so doch steuerfähig, beitragen!) für Militärzwecke ausgegeben werden — dabei wissen wir, daß unsere Alten und Kranken unzureichend versorgt sind, daß kein Geld für Alters- und Invalidenversicherung da ist, kein Geld für Geburtsunterstützungen und -Renten, kein Geld für Gefängnisverbesserungen, kein Geld für die notwendigsten sozialen Werke?

Wir Frauen aber schweigen. Schweigen wir, weil wir einverstanden sind? Schweigen wir, weil unser Reden doch nichts hilft? Schweigen wir, weil wir feige und mutlos sind? Daß es doch nur dies Letzte wäre! Daß es doch nicht das Einverständnis wäre mit dem männlich-kriegerischen Prinzip, das die Welt beherrscht! Daß wir doch alle tief und gläubig wüßten: kein Wort, das wir gegen Krieg und Waffengewalt sagen, kein Gedanke, den wir dagegen denken, ist verloren — sie alle werden einst, heute schon, oder bei den nächsten und übernächsten Generationen, ihnen und uns unbewußt, Frucht tragen! Wüßten und glaubten wir dies, dann wäre es uns Schweizerinnen auch nicht mehr möglich, künftig freudig in den Vers einzustimmen: „hast noch der Söhne ja, freudvoll zum Streit!" Nicht „freudvoll zum Streit" wollen wir unsere Söhne und Männer, sondern freudvoll und voll guten starken Willens zum endlichen Weltfrieden!

Das ist es, was ich als Nachklang, oder Nachtrag, zur Berner Frauentagung sagen wollte!

Z.

Feuilleton.

Die Freundin.

2) Von Elisabeth Thommen.

In dieser Freundschaft erkannte Ruth einen Ausgleich für die Härten und Widerwärtigkeiten des Lebens, einen Ersatz für das bisherige schmerzliche Entbehren. Hier vergaß sie die Lasten des Berufes, die Kleinlichkeiten des Werktags, da badete sie ihre Seele frei und froh im Brunnen gegenseitigen Verständnisses, durfte von einer geistig höheren, freieren Sphäre neue und weite Ausblicke tun. Oh, wie wohl ihr das tat! Wie sie dem Geschick dankbar war, das sie ihren traurigen selbstquälerischen Grübeleien entrissen hatte! Ihre Freundschaft kam ihr wie ein weicher, wundertätiger Zaubermantel vor, den sie nur umzulegen brauchte und siehe, alles Widrige und Beängstigende und Unerklärliche war vergessen!

Als ihr Rudolf an einem verheißungsvollen Vorfrühlingstag in plötzlicher Ueberwallung der Gefühle seine ganze Zukunft, seine Liebe in die Hände legen wollte, da wehrte Ruth sachte ab, lächelte nach kluger Frauenart und sagte sanft und ergriffen: „Bist ein lieber Bub! Daß du mich haben willst — dafür hab Dank! Aber es geht nicht."

„Warum denn nicht?" hatte er da leidenschaftlich zu wissen begehrt.

„Frag doch nicht so! Was sollen wir unsere Freundschaft an die Ehe austauschen? Schöner und inniger können wir es doch nie haben als jetzt. Und dann bin ich auch viel zu alt für dich. Ich wäre längst eine verblühte Frau, du noch immer der junge Mann! Was würden die Leute sagen?"

„Das ist eine Ausrede!" war da Rudolf aufgebraust, „was kümmerten uns bis jetzt die Menschen?"

„Gewiß, das ist nicht die Hauptsache! Aber siehst du, ich fürchte das Ungewisse! Eine Aenderung erschreckt mich! Lassen wir doch alles, wie es jetzt Bestand hat! Es ist ja alles so schön und gut! Gelt!"

Ruth hatte gelächelt, als sie ihm das alles auseinandersetzte, gelächelt und ihm liebevoll beschwichtigend die Hände gestreichelt, die kräftigen, jungen Männerhände voll sanften Schwungs und herber Kraft. Und wenn sich Rudolf auch zuerst gegen diesen Spruch aufgebäumt und ihr um ihres unverständlichen Widerstrebens willen gezürnt hatte, so setzte er sich doch mit der Zeit darüber weg, ja empfand im Lauf der Jahre sogar eine Erleichterung, daß sie damals nicht auf seinen Vorschlag eingegangen und seine Freiheit nicht beschnitten hatte.

Ruth aber nahm ihr Herz in feste Hände. Nie ließ sie Rudolf etwas merken von den Kämpfen, die ihr Inneres auszufechten hatte. Denn ganz so einfach, wie sie ihm die Sache dargestellt hatte, lag sie ja nicht: oft und oft mußte sie all ihren Willen aufwenden, um ihm nicht zu gestehen, wie auch ihr Herz nach Liebe, nach der unbekannten, nicht nur nach Freundschaft schrie, mußte sich bezwingen, um nach reichen Stunden, da ihrer beider Seelen vor irgendeinem ergreifenden Erlebnis oder einer Schönheit überfließen wollten, ihm nicht in leidenschaftlicher Aufwallung um den Hals zu fallen, sein Gesicht mit Küssen zu überschütten und zu stammeln: „Du, oh du! Es ist ja alles Unsinn, was ich mit dir so viel Mühe klargemacht habe, toller Unsinn! Nung bin ich ja und lebensgierig, leicht jünger und unverbrauchter als du, voller Kraft und Liebeswillen! Hier bin ich! Nimm mich, nimm mich! Wir wollen glücklich sein, lieben und glücklich sein!"

All dies hatte sie heldenmütig in die entferntesten Kammern ihres Herzens verschlossen, daß er keine Ahnung davon hatte, ja, sie hatte es mit der Zeit sogar über sich gebracht, äußerlich ganz ruhig und gleichmütig zu hören und mitzuerleben, wie Rudolf da und dort entflammte, wie kurze, stürmische Leidenschaften ihn hin- und herrissen, und wie er ihr in männlich-naiver, egoistischer Vertrauensnotwendigkeit von den Freuden und Enttäuschungen seiner vergänglichen Lieben erzählte! Mit gespielter Ueberlegenheit hatte sie ihn angehört, ihn ein wenig spöttisch beglückwünscht, wenn die Umstände es erfordert, ihn bedauert, wenn er Mißerfolg gehabt und ihn zum Schluß seiner Geständnisse jedesmal recht tüchtig ausgelacht.

Wie war ihr das nur möglich gewesen? So fragte sich Ruth jetzt, Jahre später, und die Antwort lautete: diese Selbstüberwindung und Beherrschung hatte sie nur leisten können, weil sie tief in ihrem Innern die sichere, glückliche Gewißheit gefühlt, daß es nie eine ernsthafte Neigung Rudolfs war, die ihn von ihr ablenkte, sondern daß er das Beste und Innigste seiner mitteilungsbedürftigen Natur, all die tausenderlei Anregungen seines klugen Geistes nur ihr und keiner andern brachte, ihr, der diese Freundschaft zum eigentlichsten Lebenspender und Erhalter geworden war! Bis zu dieser letzten Zeit . . .

„Auch wenn ich heirate — du bleibst immer meine liebste und beste Freundin!" hatte er ihr oft lachend und doch mit tiefem Ernst versichert, jedoch jedesmal rasch hinzugefügt: „Aber du weißt ja schon — ich tauge im Grunde nicht zur bürgerlichen Ehe: das hast du gut erraten damals! — Ich bleibe ledig. Ich bin ja viel zu freiheitsliebend geworden, als daß ich mich noch binden könnte!" Ruth hatte jeweilen dazu gelächelt, ein wenig schmerzlich und doch glaubensvoll, und gehofft, sein Ausspruch bewahrheite sich.

Aber jetzt — Vor einigen Wochen überbrachte Rudolf seiner Freundin eine Neuigkeit, die sein ganzes Wesen zu einer gesteigerten Lebensempfindung geführt habe: er liebe, liebe über die Maßen und wolle heiraten.

Ruth kannte das Mädchen nicht. Sie war eine Fremde. Rudolf machte es Ruth nicht schwerer als nötig. Er erzählte nie von seiner Geliebten, sprach wenig von seinen Zukunftsplänen, ja, vermied es sogar absichtlich, an irgend etwas zu rühren, das ihrer Freundschaft hätte schaden können, gleichsam, als hätte er eine dunkle Furcht, irgendwo sei plötzlich eine brüchige Stelle!

Diese Zurückhaltung freute und verletzte Ruth zugleich: freute sie, weil sie sah, daß er ihr Herz kannte und schonte, daß außerdem die Geliebte nicht all seine Gedanken erfülle, da er doch von ihr schweigen könne — verletzte sie aber, weil sie immer deutlicher empfand, daß unter diesem Mangel an Aussprache das schöne Vertrauen von Seele zu Seele, von Geist zu Geist leiden müsse.

Und heute — so sann Ruth — war nicht sein ganzes Wesen ein Zurückstoßen ihrer innersten hingebenden Natur gewesen? Ein unsagbar feines Grenzenziehen, das nur sie mit ihren geschärften Sinnen entdecken konnte? Ei ja, wo blieb nun ihr vielgerühmter seelischer Einklang, die Fähigkeit, in der Seele des andern auch ohne Worte zu lesen und mitzuempfinden?

Saß denn da nicht ihr Freund, sprach und sprach und fühlte nicht, wie tief unten in der Fin-

Für die Abrüstung.

In Wien, bei Anlaß des dritten Kongresses der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, wurde unter anderem beschlossen, in Verbindung mit der Abrüstungskonferenz, die vom Präsidenten der Vereinigten Staaten auf den 11. November in Washington einberufen ist, eine Abrüstungswoche zu veranstalten: vom 4.—11. November sollten in mehr als zwanzig Ländern, wo die Liga Landeszweige und Beziehungen hat, Volksversammlungen, sowie alle möglichen Kundgebungen gegen den Krieg und die Rüstungen stattfinden und Telegramme und Zuschriften an den Präsidenten Harding gerichtet werden. Der Augenblick ist nun gekommen, wo dieser Plan ausgeführt werden soll und überall sind unsere Landeszweige tätig, um diese internationale Kundgebung so wirkungsvoll wie möglich zu gestalten. Von Australien — wie gewöhnlich — kam die erste Nachricht. Dort wurde schon am 21. August dem Präsidenten Harding eine Zuschrift gesandt, in welcher der lebhafte Wunsch des australischen Volkes geschildert wird, dem Krieg und seinen Vorbereitungen entgegen zu arbeiten. Man müsse dort immer auf die Furcht vor dem Feind und infolgedessen auf die Unwissenheit des Volkes pochen, um die Militärkredite bei der Abstimmung durchzubringen, und die militärische Vorbereitung der Jugend muß unter der Maske von Sport und Körperkultur unternommen werden, so militärmüde sei die Stimmung. So wird alles, was getan wird, die erdrückende Last der Rüstungen zu mindern, mit Erleichterung und Dank begrüßt.

In Deutschland ist ein feuriger Aufruf in Tausenden von Exemplaren herausgegeben worden gegen die Verwendung von Gift- und Stickgasen, sowie gegen alle die teuflischen Mittel, die in den Laboratorien für den nächsten Krieg vorbereitet werden. Es wird eine besondere Zeitung herausgegeben werden, eindrucksvolle Plakate mit: Nie wieder Krieg, werden die Mauern der Großstädte bedecken. Die britische Sektion hat ein Manifest herausgegeben, um die Zunahme der Rüstungskosten nach dem Krieg zu beweisen, diesem Krieg, der „der letzte sein sollte". Große Meetings werden in London, Manchester und anderen großen Städten stattfinden.

In Frankreich arbeiten die Frauen zur Aufklärung des Volkes durch die sozialistische Presse und in Italien werden ebenfalls Kundgebungen stattfinden.

Sogar die Tschechoslovakei, die als neugebildeter Staat sich als berechtigt wähnen könnte, ihre Unabhängigkeit gegen die früheren Herren zu verteidigen, die Tschechoslovakei sendet, durch die Stimme ihrer Frauenverbände, eine Zuschrift an die Washingtoner Konferenz und es wird am 11. November eine öffentliche Versammlung in Prag stattfinden.

Selbstverständlich arbeiten die amerikanischen Frauen auch fieberhaft daran, die Kundgebung der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit im Lande der Abrüstungskonferenz, volkstümlich und wirkungsvoll zu gestalten. In Genf selbst, dem Sitz der Liga, soll eine öffentliche Versammlung am 11. November stattfinden, und bei diesem Anlaß ein besonderes Flugblatt, das die Abrüstung behandelt, verteilt werden. Die Liga soll, in der Woche vom 4.—11. November, in vielen Ländern und in Hunderten von Versammlungen die Stimmen von Millionen Menschen zu einem gewaltigen Aufruf gegen den Krieg vereinen.

Wie kein anderer vielleicht, ist dieser Feldzug der Frauen gegen den Krieg berechtigt. Hat man uns nicht, während beinahe fünf Jahren, immer wieder gesagt: dieser Krieg soll der letzte sein, man kämpft, um dem Krieg auf immer ein Ende zu machen. Mit diesem Wahn, daß Krieg den Krieg zu töten und das Zeitalter des Rechtes heranbringen vermag, ergab sich die Menschheit in das, wie die Völker glaubten, Unvermeidliche.

Und nun?

Anstatt mit Abrüsten zu beginnen, haben die Nationen ihre Rüstungen um das Dreifache und noch mehr gesteigert. Der Raum fehlt mir, um die ungeheuren Zahlen wiederzugeben. Es genüge vielleicht zu wissen, daß die Vereinigten Staaten in 1921 zirka 5 Milliarden Franken für Rüstungen ausgeben gegen 1,700,000,000 im Jahre 1913, daß der Militarismus dort 93 % der Totalausgaben der Bundesregierung verschlingt, während für Volkserziehung, öffentliche Bauten, Wissenschaft, Kunst usw. zusammen 7 % bleiben! In England sind die Rüstungskosten 1921 um das Sechsfache gegen 1913 gestiegen. Dort wird dem Moloch nur 70½ % geopfert, was immer noch 291½ % für andere Zwecke übrig läßt: 1921 Fr. 4,004,000,000 gegenüber 1913 Fr. 625,152,000. Frankreich gibt 1921 Fr. 6,546,000,000 für Militärzwecke aus gegen Fr. 913,750,000 in 1913, also das siebenfache!

Und die Schweiz??!

So viel ich weiß, sind wir nicht besser dran als alle anderen. Ich werde über dies Thema in einem nächsten Artikel berichten.

Diese Zahlen sprechen. Die Menschheit steht an einem Wendepunkt. Der Weg der Rüstungen führt zum Abgrund. Aber es steht in unserm Willen, im Willen der Völker, daß der Weltkrieg noch der letzte Krieg gewesen sei.

Marguerite Gobat.

—o—

Oberste Staatsaufgabe?

In der Oktobernummer der „Schweizerischen Monatshefte für Politik und Kultur" veröffentlicht General Wille seine Ansichten über das schweizerische Heerwesen. Der Aufsatz gelangt gegenwärtig in zahlreichen Tagesblättern der Schweiz zur Verbreitung. Wir möchten gerade in dieser Nummer des Frauenblattes nicht ganz stumm an den Auseinandersetzungen des einstigen Generals vorbeigehen. Wille befürwortet, seiner Natur als Militär getreu, mit lobenden und aufmunternden Worten die auch bei uns mit neuer Kraft einsetzende Stimmung für das Militärwesen. Er nimmt scharf Stellung gegen zwei Obersten, die in der „Revue militaire suisse" betonten, daß wir in der Schweiz, zur Zeit des Völkerbundes, nicht mehr dieselbe starke Heeresmacht nötig hätten, wie ehedem, sondern daß ein kleineres Heer, das wir eventuell dem Völkerbund zur Verfügung stellen können, genügen müßte. Wille meint dazu:

Traurig ist es, daß Offiziere unserer Armee, von denen der eine Offizier von Beruf ist und dafür besoldet wird, mit all seinem Können und Wissen unsere Wehrkraft zu fördern, so denken, und dies sogar öffentlich aussprechen können. Aber noch trauriger ist die Notwendigkeit, gegen solche Irrlehrer auftreten zu müssen, damit sie nicht die Volksseele vergiften."

Wir glauben doch, daß wenigstens wir Frauen froh sind, daß wir in der Schweiz noch nicht so weit gedrillt sind, um Männern, die für eine Einschränkung unseres Heeres einstehen, das Wort zu verbieten! Wir finden nicht, daß unsere Volksseele allzuviel von pazifistischen Abrüstungstendenzen vergiftet sei. Das Gift liegt wo anders. Es liegt in der Verherrlichung des Kriegs und allem, was drum und dran hängt. Es liegt in dem künstlichen Aufpeitschen der patriotisch-nationalistischen Gefühle. Es liegt in der „Veridealisierung" des Soldatenstandes. Es liegt in der Predigt für nackte, rohe Gewaltpolitik. Wenn General Wille wiederholt von der schönen Stimmung, die sich anno 1914 in der Schweiz kundgab, lobend spricht, so gibt es auch Augen, die damals anders sahen, Herzen, die anders empfanden. Die sahen und fühlten, wie damals die Reihen unserer Männer und Söhne in endlos langen, traurigen Zügen der Grenze zu marschierten. Da war Trauer, stumpfe Ergebenheit, heimlicher Aufruhr gegen den dem Einzelnen unverständlichen, eisenharten Zwang. — Zwang war es, der Vaterlandsliebe bis zum Letzten, Bereitwilligkeit bis zum Tode gebar. Denn das Volk, der Einzelne in seiner natürlichen unvergifteten Gesinnung denkt anders, als militärische Ansichten glauben machen wollen.

Weiter unten schreibt Wille:

Rettung bringt alleine, wenn das souveräne Volk und seine Behörden die Erreichung des höchsten Grades der Wehrkraft als oberste Staatsaufgabe ansehen und auch dementsprechend handeln."

Klingt es nicht wie eine blutige Ironie, wenn heute, nach diesem fürchterlichen Weltringen, es dem Volk als oberste, als höchte Staatsaufgabe dargestellt wird, ein schlagfertiges Heer zu besitzen? Uns scheint, die Zeiten sollten weit hinter uns liegen, in denen Staaten kein anderes Ideal kannten, als sich gegenseitig mit Rüstungen zu überbieten, um sich gegenseitig abzuschlachten. Wenn aber diese Zeiten noch nicht vorbei sind — und beinahe scheint es so — dann werden alle, die überzeugte Pazifisten sind, sich an dies Wort des Schweizer Generals erinnern müssen, um in ihrem Kampf die beste Stärkung gegen Rüstung und Krieg zu empfangen. Sollten nicht auch hier die Frauen vorangehen, wie sie in so mancher guten Bewegung vorangingen und gehen? Frauen, die trotz ihrer Rechtlosigkeit schon heute mit ihrem Volk, mit allen Völkern denken und fühlen, werden die obersten Staatsaufgaben eines Landes an andern Orten erblicken, als in einer schlagtüchtigen Armee.

E. Th.

—o—

Zur Weltlage.

Die Eröffnung der

Abrüstungskonferenz

in Washington ist nun endgültig auf den 12. November angesetzt worden. Bereits ist der französische Marschall Foch in Amerika eingetroffen und feierlich mit Kanonendonnern als großer Krieger begrüßt worden. Ob das just die richtige Eröffnungsmusik für die Weltabrüstungskonferenz ist, kann füglich bezweifelt werden. Ueber seine Auffassung über das Abrüstungsproblem befragt, soll sich Foch dahin geäußert haben, daß man gar nichts sagen könne, bevor man wisse, welche Vorschläge in Washington behandelt werden sollen. Das große Geheimnis, was wird die Konferenz bringen? bestünde demnach noch immer, selbst für die Teilnehmer. Die Hoffnungen sind nirgends sehr groß, besonders nicht bei den Friedensfreunden, und doch wird man diese Veranstaltung begrüßen müssen, auch wenn sie nur — wie Böswillige meinen — eine große Komödie werden soll. Der Gedanke, daß man sich doch verständigen könnte, wird unter allen Umständen durch die Konferenz propagiert. Auch wird durch die immer entsetzlicheren Kriegsmittel — von denen an anderer Stelle unseres Blattes die Rede ist — eine Verständigung früher oder später zu absoluter Notwendigkeit. — Wieder ist es unsicher geworden, ob

England

sich durch seinen Premier, Lloyd George an der Konferenz vertreten lassen kann, denn in letzter Stunde hat sich die Krise mit Irland wieder verschärft, und es besteht die Gefahr, daß die Friedensverhandlungen abgebrochen werden müssen. Lloyd George hat vertreten lassen, eher trete er von seinem Amte zurück, als daß er wieder Krieg gegen Irland führe; im Parlament hat er über seine Politik Irland gegenüber dieser Tage Auskunft gegeben und sich dabei eine Mehrheit von zirka 400 gegen 50 Stimmen gesichert, mit andern Worten, er hat so ziemlich das ganze Land für sich. Großes Aergernis hat in London der

Karlistenputsch

und seine Folgen erregt. Wir haben noch in letzter Nummer berichtet, wie scharf die Regierung Horthy in Budapest gegen den heimkehrenden König Karl vorging und wie sie ihn gefangen setzte. — Die kleine Entente, die im Abkommen von Benedig sich von den Großmächten gegenüber Ungarn benachteiligt fühlte, ergriff schleunigst die Gelegenheit, um gegen Ungarn loszuziehen. Sie pochte darauf, daß laut dem Friedensvertrag von Trianon kein Habsburger auf den ungarischen Thron komme; sie erklärte ihre Ländereien in Gefahr und mobilisierte sofort Truppen, wobei es in den deutschsprachigen Gebieten der Tschechoslowakei und andern Orts zu blutigen Zwischenfällen und zur Erklärung des Standrechtes kam. Bereits sprach man davon, daß ein scharfes Ultimatum an Ungarn abgegangen sei. Jedenfalls waren die Diplomaten und hohen Militär der kleinen Entente in fieberhafter Tätigkeit, und es hing am einem Faden, daß im Osten wieder ein neuer Krieg ausbrach. Diese Machenschaften verärgerten, wie bereits gesagt, besonders in London, und die große Entente ließ ihren ganzen Einfluß spielen: sie verlangte in Ungarn, daß Karl u. mit ihm alle Habsburger auf den Thron für immer zu verzichten hätten. Die Regierung Horthy entsprach diesem Gesuch. Während wir dies schreiben, berät wohl die sofort einberufene ungarische Nationalversammlung diesen ministeriellen Antrag: Absetzung sämtlicher Habsburger. Es scheint, daß eine Mehrheit für den Antrag nicht durchaus gesichert ist; doch ist anzunehmen, daß er durchgeht, bedeutet doch seine Ablehnung offenbar Krieg. Karl, der mit seinem „Aus-flug" diese ganze Geschichte angezettelt hat, befindet sich bereits nicht mehr im Lande seiner Väter. Von der Klostereinsamkeit wurde er auf einem Donaudampfer mit seiner Gemahlin auf ein englisches Kriegsschiff im rumänischen Hafen von Galatz verbracht, wo er vorläufig bleiben soll, bis die Insel gefunden ist, auf der der „kleine Napoleon" sein endgültiges Exil erwartet. — In Italien hält sich das Gerücht aufrecht, der Herzog von Aosta, ein Verwandter Viktor Emanuels, werde König von Ungarn. Denn die Entente hat sich wohl befugt erachtet, sich insoweit in die innere Politik einzumischen, daß die seit 1000 Jahren im Lande regierenden Habsburger abzudanken haben, nicht aber auch noch so weit, daß es mit dem Monarchismus überhaupt ein Ende nehmen müsse. Und doch, Aosta oder Habsburg, ist für den Weltfrieden vielleicht gleichgültig, ob Monarchie oder Demokratie sicher weniger. In

Deutschland

hat, nachdem die Demission und die Auferstehung des Kabinetts Wirth im großen und ganzen den Verlauf einer etwas überflüssigen Demonstration gehabt hat, auch das preußische Kabinett demissioniert. Gänzlich unerwartet. Als Grund wird angegeben, daß die Demokraten eine Umbildung der Regierung gewünscht hätten. So viel man hört, sei man in parteipolitischen Kreisen ziemlich ratlos, wie die neue Regierung zu bestellen sei. Das Bild der Verwirrung und Hilflosigkeit, wie es der Reichstag nach dem Rücktritt Wirth bot, wiederholt sich. Einen ähnlich unerklärlichen Schritt hat die Vereinigung der deutschen Bankfachmänner sich zu schulden kommen lassen. Die Vereinigung war zu einer internationalen Valutakonferenz nach London geladen worden. Die Vereinigung lehnte es jedoch ab, an der Besprechung teilzunehmen, weil es den „politischen Behörden am guten Willen fehle, gewisse Maßnahmen durchzuführen". Diese Ablehnung ist wohl so ziemlich der dümmste Streich, der in Deutschland seit langem begangen wurde. Erst beklagt man sich in Deutschland, Deutschland werde bei allen internationalen Besprechungen geschnitten; wird es aber zu einer geladen, so lehnt es ab; zum andern wird Deutschland über eine schlechte Valuta nicht mehr jammern dürfen, da es doch einer Besprechung, wie dem Valuta-Elend abzuhelfen wäre, ausweichte. Ist der Verdacht da nicht gerechtfertigt: der niedrige Stand der Mark ist gar keine schlechte Valuta. Man soll ja nichts tun, um die Mark zu heben ....

Intelligenter Klingt, was aus

Rußland

gemeldet wird. Soviet erklärt, daß er — vorläufig noch bedingt und verklausuliert — einen Teil der Vorkriegsschulden Rußlands an Frankreich anerkenne und er wünscht, daß nunmehr ein endgültiger Friede zustande komme und daß die Handelsbeziehungen wieder aufgenommen werden. Gleichzeitig — und dies gleichzeitig ist wohl nicht ein bloßer Zufall — werden Reden von Lenin bekannt, in denen er sagt, die Aufnahme der Handelsbeziehungen mit den Weststaaten bedeute bewußt die Wiedereinführung des Kapitalismus.

—o—

Wie die Amerikanerinnen für die Abrüstung kämpfen.

In Amerika sind, wie immer, wenn es gilt, einen fortschrittlichen Gedanken dem Volke nahe zu bringen, — die Frauen zur Stelle. Die Annahme einer Milliarden-Kriegs- und Flottenvorlage im Kongreß mit 435 gegen 15 Stimmen, nach dem Verlauf dieses Weltkrieges, hat die amerikanischen Frauen mit heller Empörung erfüllt und eine mächtige Bewegung unter ihnen entfacht. Die verschiedenen Frauenfriedensorganisationen, das Frauenweltabrüstungskomitee, ein zu diesem Zwecke besonders eingesetzter Ausschuß, schaffen im ganzen Lande Aufklärung über das, was vorgeht und was einkrieg in der Zukunft zu bedeuten hat. In allen größeren Städten von 16 Staaten fanden Massenversammlungen statt, denen zufolge Frauenorganisationen aller Kreise und Berufe: kirchliche, Frauenstimmrechts- und Arbeiterinnenvereine anfingen, für die Abrüstung in breiter Oeffentlichkeit zu wirken. In 26 Staaten wurde vom 22.—29. Mai eine Abrüstungswoche abgehalten. Die Frauen wissen, daß die öffentliche Meinung in Amerika alles bedeutet, ihr müssen sich Kongreß und Präsident fügen, diese öffentliche Meinung für Abrüstung, gegenseitige Verständigung unter den Völkern zu gewinnen, wirken Frauen aller Kreise gemeinsam.

---

sternis ihre Seele rang, wie traurig und matt und farblos die Gedanken schlichen, nur manchmal aufgeschreckt durch einen heftigen, gleich einer züngelnden Flamme aufblitzenden Einfall? Fühlte nicht, wie müde Hoffnungslosigkeiten sich in ihr schleppten, und öde Wege ihr aus der Zukunft entgegenstarrten, wie alles an ihr nur zitternde bebende Furcht war vor einer Störung ihrer Freundschaft, vor einem Ende? Fühlte nichts, nichts . . .„Saß und sprach und ließ sie allein mit ihrer Qual . . .

Sie empfinden das Feinste doch nie, die Männer, dachte Ruth verzweifelt. Sie begreifen das Letzte nicht von uns, das, was auch wir vielleicht nur ahnen; das Widerspruchsvolle, Rätselhafte, Unverständliche! Und diese Erkenntnis stürzte Ruth in einen solchen Abgrund von Verzweiflung, daß sie alle Beherrschung verlor und plötzlich fassungslos aufschluchzte: „Gelt, du verlässest mich doch nie? Gelt, unsere Freundschaft muß doch kein Ende haben!" und sich wie ein kleines Kind an Rudolfs beide Hände klammerte.

„Ja, aber, was hast du denn, was ist los?" stammelte Rudolf erschrocken. Er hatte eben von einem winzigen Schneckleln erzählt, das er letzthin in einem Tümpel entdeckt und unter sein Mikroskop genommen habe. Völlig unvorbereitet und verständnislos saß er diesem jähen Ausbruch gegenüber. Selten hatte er Ruth leidenschaftlich erregt gesehen, immer nur gütig, mild, verstehend, oder dann fröhlich und übermütig.

Ruth aber schluchzte weiter: „O, ich fühle es wohl; gleich, wie du hereinkamst, war es da! Es ist etwas Fremdes zwischen uns, etwas, das uns trennt! — Ich spüre es deutlich," beharrte sie, als er eine erstaunte Bewegung machte.

Rudolf wurde ein wenig ärgerlich.

„Ich weiß wahrhaftig nicht, was du meinst! Bin ich denn nicht wie immer?"

„Nein, nein, es ist etwas anderes zwischen uns! Ich fühle es in jeder Fiber!" Beinahe eigensinnig stieß sie es hervor.

„So drücke dich doch um alles ein wenig deutlicher aus," herrschte er ungeduldig. „Sage mir, was du meinst!"

Sein ungeduldiger Ton brachte Ruth plötzlich das Kindische ihres Betragens zum Bewußtsein. Sie machte einen Versuch, sich wieder in die Gewalt zu bekommen, schüttelte rasch die Tränen weg, lächelte schwach und meinte: „Oh, nichts, nichts! Es geht schon von selbst vorüber! Lassen wir es!"

Aber dabei schaute sie ihn mit einem so traurigen, zugleich vorwurfsvollen Blick an, daß Rudolf es nicht aushielt. Erregt sprang er auf und stieß hervor: „Nun will ich es einfach wissen! Was quält dich? Sag es mir? Ist es —"

Ruth hob das Haupt nicht. Starr blickte sie vor sich hin, während die Tränen langsam aus ihren Augen tropften. Mit krampfenden Fingern zerknüllte sie ein weiches Seidenkissen, in das Rudolf früher oft sein Gesicht gepreßt hatte.

Rudolf dachte: Also doch, also doch! Irgendwo steckt eine Kleinlichkeit. Ich kann nur nicht recht herausfinden, wo, weiß nicht genau, ob ich nicht doch irre! Ruth kleinlich, engherzig?

Doch da wies er die mißtrauischen Gedanken schon weit von sich. Unmöglich! Und wie er die zusammengesunkene Gestalt seiner Freundin betrachtete, kam wieder seine alte Anhänglichkeit und zugleich ein großes Mitleid, er wußte nicht weshalb, über ihn. Zehn Jahre war sie nun seine treue Freundin, und er wollte ihr diese kleine Szene, die doch offenbar nur irgendeiner Verwirrung ihrer Gefühle entsprang, übelnehmen? Nein doch!

„Ruth, komm, sei vernünftig," bat er. „Wir wollen doch reden miteinander. Was hast du an mir auszusetzen? Habe ich dich vernachlässigt? Rede doch?"

Ruth schaute ins Leere und grübelte ihrem Schmerz nach. Dann stieß sie plötzlich hervor: „Weshalb bist du so lange nicht mehr zu mir gekommen? Warum bist du so — so — wie soll ich sagen? — so distanziert zu mir, so kühl?" Sie blickte ihm auskunftheischend in die Augen und fügte heftig hinzu: „Sag es mir, ich habe ein Recht darauf!"

Das Wort „Recht" verletzte Rudolf von neuem. „Ich verstehe dich nicht," sagte er traurig.

Recht? Gibt denn Freundschaft wirklich ein Recht? Ist nicht alles Freiheit, Nehmen und Geben? Läßt sich daraus, daß wir uns während Jahren unser Bestes schenkten, irgendein Recht ableiten? Besitzt überhaupt ein Mensch ein Recht auf einen andern?

So dachte er. Da aber schaute er Ruths schmerzvoll verzogenen Mund, beobachtete plötzlich mit gelösten Augen, wie beinahe alle Jugendlichkeit aus ihren Zügen verschwunden, wie die Haare an den Schläfen schon leicht grau schimmerten, und eine Ahnung ergriff ihn, daß ihre Worte und Gefühle nicht allein ihm und seinem Benehmen gälten, sondern auch aus der Bitternis heraufsteigen mochten, alt zu werden, ohne je aus dem Vollen gelebt und geliebt zu haben. Eine ungeheure Dankbarkeit wallte in ihm auf für das, was sie ihm in all den Jahren gewesen, und leise begann sich ihm zu erschließen, daß Ruth vielleicht mit dem Verzicht auf ihn einst ein Opfer gebracht, dessen Tragweite zu erfassen er nimmer imstande gewesen. Und ihm schien es plötzlich leicht, gute wohltuende Worte zu finden.

„Probiere mir zu erklären, was dir fehlt, was dich beunruhigt," bat er sanft und griff nach ihrer Hand. „Ich will alles tun, was ich kann." Und als sie schwieg, ihre Hand nur leise in der seinen zuckte, fuhr er dringender fort: „Bin ich denn nicht dein Freund, wie immer? — Ließ ich dich etwa ein wenig lange im Stich? Siehst du, ich hatte viel Arbeit! — Und so schlimm war das doch nicht, oder? — Es muß dich noch etwas anderes bedrücken."

Ruth mußte plötzlich aufschluchzen. Früher hatte er immer Zeit für mich, dachte sie.

„Was quält dich denn so? Sag es mir, Liebe," bat er wieder.

Statt jeder Antwort aber schlug Ruth mit einer verzweifelten Gebärde beide Hände vor ihr schmerzdurchwühltes Antlitz und dachte qualvoll: „Ah, ich kann es ihm ja nicht sagen, kann nicht! Er begriffe es ja doch nicht, ist es mir doch selber nicht völlig klar! Er empfindet da vielleicht ganz anders, — ginge scherzend darüber weg, — würde sagen, alles sei nur Einbildung. Das alles liegt ja im Gefühl, nicht im Verstand! Das kann man wohl empfinden, fühlen, aber nicht in kalten klaren Worten beschreiben. Unmöglich!

Und weiter grübelte sie: Was ist es denn eigentlich, das unsere Freundschaft zu einer so reichen und schönen Lebenserfahrung machte? Und das ich nun zu verlieren fürchte? Ist es das leichte, versteckte und doch so offenbare Spiel, das zwischen Frau und Mann herrscht, sobald sie wissen: wir zwei sind allein auf der Welt, wir stehen uns am allernächsten, verstehen uns am allerbesten; aber wir zwei sind durch keine äußern Ketten gefesselt, sondern nur durch die des Wollens, des innern Einklangs!

Oder ist es das Ausschließliche unserer Beziehungen, der Zauber des Unausgesprochenen, Uneingestandenen, der Reiz des nie völlig Erschöpften? — Ist es die Rücksicht, die jedes aus freien Stücken auf das andere nimmt?

Oder — ach ja, es ist auch das: daß wir einander weise nur unserer Seele Reinstes und Bestes zeigen, unsere Fehler sorgsam verbergen und bekämpfen, daß wir nie in des andern Innern grübeln, wühlen und taktlos stöbern, sondern nur das freudig entgegennehmen, was freiwillig dem Herzen entspringt, daß wir nie Ansprüche stellen, nie unsere freie Selbstbestimmung hindern . . .

(Schluß folgt.)

„Der nächste Krieg."

Wenn man den Weltkrieg innerlich miterlebt hat — und wer hätte es nicht nach dem Ausmaß seiner Empfindungswelt getan! — so liest man die obenstehende Titelzeile nur mit Schaudern. Das Buch eines Amerikaners Will Irwin trägt ihn. Der Verfasser spricht in seiner Arbeit vom Gasgiftkrieg. Nicht mehr mit plumpen, ungefügen Waffen werden sich die Menschen im nächsten Krieg bekämpfen, sondern mit ekelhaften giftigen Gasausdünstungen. Amerika steht an der Spitze der chemischen Gasgiftwissenschaft. Irwin schreibt:

„Zur Zeit des Waffenstillstandes wurde bei uns für den Frühlingsfeldzug 1919 unser Lewisitgas hergestellt. Es ist ein sinkendes, unsichtbares Gas, welches die Flüchtlinge aus Kellern und Gräben herausstreibt; wer es einatmet, stirbt sofort. Aber es tötet nicht nur durch einatmen; wenn es mit der Haut in Berührung kommt, dringt es in den Körper ein, durchdringt den Organismus und führt den Tod herbei; es zerstört alle lebenden tierischen und vegetabilischen Zellen. Es gibt keine Schutzmaßnahmen, die diesem Gift standhalten. An Ausdehnungsfähigkeit übertrifft es die im Weltkriege angewandten Gase um das 55fache. Ein Sachverständiger sagte mir, daß ein Dutzend Lewisit-Gasbomben genügten bei günstigem Winde, um die Bevölkerung Berlins zu vernichten. Vielleicht hat er übertrieben, aber allzu viel wird es nicht sein."

Im „New York Herald" schreibt ein anderer Sachverständiger folgende grauenvolle Aussicht nieder: (Wir folgen den Ausführungen eines Artikels in der deutschen Schrift „Frau im Staat").

„Kriege der Zukunft werden heute noch unausdenkbar schauerliche Kämpfe sein, geführt von ältlichen und mittelalten bebrillten Männern, im Laboratorium sitzend, über Kriegsheere, Schlachtflotten und große hilflose Städte Miasmen des Todes ausstreuend, die nicht nur den Körper zerstören, sondern den Geist zermürben durch Furcht und starre Angst vor dem geheimnisvollen Unbekannten.

Miasmen von flüchtigem, tötlichem Gift, Gift, welches wie Regen aus den Wolken fällt, wörtlich genommen ein Regen des Todes; Gift, welches sich wie ein Sumpffieber über weite Ebenen verbreitet; Gift, welches aus Höhen mittels Luftdruck verstohlen, geräuschlos sich entlädt und sich zum Meister der Welt macht. Das bedeutet der chemische zukünftige Krieg und die einfache Tatsache ist, daß der menschliche Geist vorläufig noch nicht fähig ist, sich die Schrecken auszumalen, die er auslösen wird. Große Städte, durch Ozeane von ihren Feinden getrennt, ruhig in vermeintlicher Sicherheit weit ntfernt, um von der weitesttragenden Kanone erreicht zu werden, werden nachts aus dem Schlaf geschreckt werden durch unsichtbare, hoch im dunkeln Nebel kreisende Giftschiffe, die Tod und Verderben bringen. Die mächtigsten Festungen, die Menschenwerk jemals geschaffen hat, werden unter dem Regen in sich zusammenfallen. Armeen werden vernichtet, nicht länger Armeen sein, sondern Massen von blinden, schmerzzerstampften menschlichen Wesen, unfähig sich zu rühren, unfähig zu denken.

In all den tausenden von Jahren, wo die Menschen aus Gier, Eigensucht oder Eifersucht gesonnen haben, andere Menschen zu vernichten, kam nichts Entsetzlicheres in der Kriegführung zur Anwendung, als diese Giftgase. Die Möglichkeiten dieser Waffen sind grenzenlos. Von den, den Menschen bekannten 200,000 Chemikalien sind erst 5 Prozent für Giftgas-Experimente versucht worden. Diese 5 Prozent im Weltkriege angewandt, schufen Verlustlisten, wie die Welt sie noch nie erlebt hat."

So entsetzlich die Schilderungen der Gaswirkungen uns auch berühren mögen, so bergen sie doch auch einen schwachen und einzigen Trost in sich: eine künftige Menschheit wird nicht auch noch diese Erfindung zu ihrem Unheil verwenden wollen. Eine künftige Menschheit wird diesen Unsinn nicht mehr mitmachen. Eine künftige Menschheit wird jeden Krieg, jede Auseinandersetzung mit Waffen- oder Gasgewalt in ihrem eigenen Interesse unterlassen. Eine künftige Menschheit wird das Leben jedes Menschen als heiliges, unantastbares Gut betrachten. Daß die Ehrfurcht vor allem Lebendigen komme — daran wollen wir alle mitarbeiten. th.

—0—

Aus dem verbotenen Buch.

Wir haben seinerzeit aus Bünden berichtet, daß dort ein Buch „Volkswirtschaftliche Studien" von Dr. Gardient zuerst stark angegriffen, dann vorläufig ohne Rechts- und Urteilsspruch vom Verkauf ausgeschlossen worden sei. Das Buch sagt bittere Wahrheiten, nichts anderes. Es sagt allen Parteien Wahrheiten, den Rechts- und Linksstehenden, den Bauern und den Arbeitern — das ist auch der Grund, weshalb es sich bei keiner Partei großer Beliebtheit erfreuen dürfte. Und — es ist ein tapferes, einsichtsreiches Buch — das bezeugt schon der untenstehende kurze Abschnitt, den wir für heute, weil zum Inhalt unserer Nummer passend, unsern Leserinnen vorlegen. Daran, daß Gardient, der Verfasser, ein aufrechter, offener Eidgenosse ist, der nur das Beste seines Landes möchte, wird niemand zweifeln. Aber wer die Zeichen der Zeit versteht, begreift, daß eben deshalb dies Buch in der freien Schweiz vom Verkaufsverbot betroffen wurde!

Der Verfasser spricht von den oft so verderblich wirkenden Führern des Volkes, von der Presse, die statt zu versöhnen, die verschiedenen Volksschichten aufeinanderhetzt, und fährt dann fort:

„Mit bewußter Fälschung und Uebertreibung, mit berechneter Verdrehung und Unterschlagung weiß sie Woche für Woche den Haß des Bauern gegenüber der Stadt zu nähren und auf Siedehitze zu erhalten. Bei Leib und Leben nicht aus egoistischen Gründen, sondern aus milchreiner Vaterlandsliebe und aus tiefster Ueberzeugung als gläubige Christenmenschen. Denn das Vaterland und die Religion sind ja in Gefahr — durch den Bolschewismus. Freilich, die sozialdemokratische Partei und besonders deren Führer haben keinen Grund, sich über diese Hetze der bürgerlichen Politiker zu beklagen, denn sie tragen die Hauptschuld; sie machen den „Vaterlandsrettern" dieses Lügenspiel so leicht und drücken ihnen die besten Waffen in die Hände. Die sozialistische Partei steckt heute im Materialismus so gut als irgend eine andere; Korruption, maßloser Ehrgeiz und Bevormundung und Knechtschaft der Masse, Knebelung der freien Meinung finden sich so gut als in andern Parteien. Die Zustände in dieser sozialdemokratischen Partei bilden heute — so ironisch das klingt — das größte Hindernis für jeden sozialen Fortschritt, und so gut wie für die bürgerlichen Parteien bildet die erste Bedingung für einen Fortschritt die Entfernung dieser Führerschaft.

Anderseits aber ist für jeden vernünftigen Menschen ein Sieg des Bolschewismus in der Schweiz undenkbar, und wenn man dem Landvolk diesen Teufel immer wieder in Ueberlebensgröße an die Wand malt, so geschieht es meistens aus bewußter verdammenswerter Hetzerei, zum kleinen Teil aus einer irregeleiteten Auffassung. Um so verhängnisvoller erscheint die Stellung zum Militär, wie sie in letzter Zeit wieder in verstärktem Maße zur Geltung kam. Der furchtbarste Weltkrieg liegt hinter uns. Sind wir es nicht den Millionen, die ihr Blut vergossen, sind wir es nicht dem namenlosen Elend all der Witwen und Waisen schuldig, den Frieden zu suchen? Ein hoffnungsvolle Anfang ist da: der Völkerbund. Wie aber soll ein Völkerbund seine Aufgabe erfüllen können, wenn der Gedanke, die treibende Idee nicht in den Tiefen eines jeden Volkes Wurzeln faßt? Dazu braucht es aber ein Umlernen: eine Absage an jede Gewalt und somit auch an das Militär. Mag man heute noch über dessen Notwendigkeit und Berechtigung für die Schweiz verschiedener Meinung sein, es ist ein Uebel, vielleicht eines der größten, und zum mindesten eine jedes Kulturwolk unwürdige Einrichtung. Was müssen wir aber statt dessen in der Schweiz erleben? Offen und versteckt ist wieder der Militarismus an der Arbeit. Wenn dabei eine gewisse Kaste von Offizieren vom Säbelrasseln und Hurrarufen einmal nicht lassen kann, ist das zwar menschlich begreiflich, denn verlieren sie ihre Uniform, bleibt ihnen nichts als ein leeres Herz und ein hohler Kopf. Ein Verbrechen aber ist der Versuch, diesen militärischen Geist auch im Volke zu pflegen, und ihn vor allem in die ländliche Bevölkerung hineinzutragen. Mit Zorn und Scham muß man zuschauen, wie in letzter Zeit mit den elendesten Mitteln versucht wird, das Militär besonders unter unserer Bauernbevölkerung populär zu machen, und ihr sogar Freude und Stolz an diesem Militär einzuimpfen. Wozu? Frei und offen gesteht man: gegen die Arbeiter! Wird man sich dieser bittern Ironie denn nicht bewußt: auf der einen Seite die sittliche Entrüstung über die Anschläge und Machtgelüste der Bolschewisten, und auf der andern Seite Knebelung einer Minderheit mit Waffengewalt! Aber abgesehen davon: wie können Vertreter einer Demokratie immer noch die Worte Vaterland und Religion im Munde führen, wenn sie soziale Probleme mit Maschinengewehren und Kavalleriesäbeln lösen wollen? Und wer ist diese Arbeiterbevölkerung, gegen die man auch aufhetzt, Bauern, überlegt es euch einmal! Blut von eurem Blute, und Fleisch von eurem Fleisch. Nicht freiwillig, gezwungen verließ die Mehrzahl einst die väterliche Scholle, einem Geschwister oder einem Gläubiger Platz machend, und die unerbittliche Not riß sie hinein in den Strudel des Industriearbeiterlebens. Es wurde weiter vorn angedeutet, wie grundverschieden die Psyche des Arbeiters von der des Bauern ist, aber nicht als Verdienst oder Schuld des einen, sondern als notwendige Folge der Umgebung und Beschäftigung und noch einmal sei es wiederholt: hüte sich unsere Landbevölkerung vor einer Ueberhebung; auch sie hat Tugend und Menschenliebe nicht gepachtet. Ihr Heuchler und Pharisäer, ihr falschen Propheten und Hohepriester aber, die ihr euch Führer des Volkes nennt, und zu ihm kommt in Schafspelzen, inwendig aber reißende Wölfe seid, Fluch und Verdammnis euch, so lange euer schändliches Handwerk darin besteht, um eines schnöden Vorteils willen, ein Volk zu vergiften und zu verderben!"

Frauentag in Zürich.

Wieder einmal hat die Zürcher Frauenzentrale einen vollen Erfolg zu verzeichnen. Ihre Veranstaltung eines Frauentages in Zürich, der als Nachklang des Berner Kongresses eine kleine Auslese daselbst gehaltener Vorträge brachte, hat gewiß viele Zürcher Frauen damit ausgesöhnt, daß ihnen eine Reise nach Bern nicht möglich war. Ein freundlich mit Grün und schönen Herbstblumen geschmücktes Podium lieh dem sonst nüchternen Schwurgerichtssaal erste festliche Stimmung. Der sich mit jedem Vortrag steigernde Besuch, für den am Nachmittag der Platz kaum reichen wollte und vor allem die Referate selbst besorgten ein weiteres, so daß schließlich auch die gehobene Stimmung zu einem Echo der Berner Tagung wurde. Der Begrüßung der Versammlung durch Frl. Maria Wirz, der Präsidentin der Frauenzentrale, folgte ein knapper und doch übersichtlicher und reichhaltiger Kongreßbericht von Frl. Emmi Bloch. Es war ein schönes Stimmungsbild, das da entworfen wurde und das seinen Zweck: in die Atmosphäre der Berner Kongreßtage zu versetzen, voll erreichte. Zu dem Referate von Frl. Anna Keller „Die Volksschule und ihre Bedeutung als Vorbereitung auf das Leben" stellte sich eine erfreuliche Anzahl von Lehrerinnen ein, und doch hätten ihrer noch viel mehr sein dürfen. Denn wenn auch dieser Vortrag wie alle andern hoffentlich recht bald im Druck erscheinen wird, so wußte ihn doch die Rednerin durch warmen Vortrag besonders überzeugend und lebendig zu gestalten. Ebenso dringlich wird der Wunsch, daß alle, die es angeht, davon hören möchten, bei dem Vortrag von Frau Helene David aus St. Gallen über „Bedeutung und Probleme des modernen Hausfrauenberufes". Diese Neuorientierung des Hausfrauenstandes, die die stumpf machenden „vier Wände" niederlegt und auch die Hausfrau an Aufgaben für die Allgemeinheit und Hebung der Kultur heranführt, machten auf die vielen anwesenden Hausfrauen sichtlich tiefen Eindruck. Nicht geringer war das Interesse, das dem Vortrag von Frl. Dr. Grütter, Bern, entgegengebracht wurde: über neue Frauenberufe, unter Betonung des physiologischen Momentes bei der Berufswahl. Hatte der erste Vortrag am Nachmittag: Von der politischen Tätigkeit der Schweizerfrauen, von Frl. Georgine Gerard einen Rückblick vermittelt und einen Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Dinge, so verwies die ganze Veranstaltung auf Zukünftiges. Es wurde viel Samen ausgestreut und in empfänglichen Boden; das bezeugte die Dankbarkeit, mit der die Hörerschaft quittierte, gt.

—0—

Verschiedenes.

In Schweden haben diesen Herbst die Frauen zum erstenmal bei den Reichstagswahlen aktiv und passiv mithelfen können. Der schwedische Korrespondent der „Nat. Ztg." knüpft daran folgende Bemerkungen: „Pionierkräfte haben noch überall segensreich gewirkt. Und daß es sich bei den weiblichen Reichstagsmitgliedern um Pioniere handelt, ist vorläufig eine Tatsache, bis auch sie wieder im Laufe der Jahre dank der politischen Degeneration ein anderes Gesicht zeigen wird. Man darf darum den Verhandlungen des neuen Reichstages mit einem Interesse entgegensehen, das der alte nicht immer verdient hat. Es wird sich bald zeigen, ob die parlamentarische Parteiroutine ebenso gelehrige Schülerinnen findet, wie sie schon längst nur allzuviele Schüler gefunden hat. Gerade aus dem Umstande, daß man der Frau etwas weniger Sinn für Disziplin zuschreibt, darf eine leise Hoffnung auf Manifestierung der Persönlichkeit geschöpft werden. Leider sind in der gefährlichen Mühle des Regierungsapparates schon so vielversprechende Männer klein gerieben worden, daß man auch für die Frau das gleiche Schicksal fürchtet. Aber sie hat dann doch wenigstens das Recht gehabt, dies Schicksal erleben zu dürfen. Wenn schließlich durch ihre Anwesenheit im Reichstage nur zustande gebracht wird, daß sich die Männer schämen, im Beisein einer Frau etwas Dummes und Langweiliges zu sagen, so ist das Land für die Einführung des Frauenstimmrechts schon genügend belohnt."

So sei verflucht der Krieg.

Drei Gedichte von Li-tai-pe. *)

Die weiße und die rote Rose.

Während ich mich über meine Stickerei am Fenster bückte,
Stach mich meine Nadel in den Daumen. Weiße Rose
Die ich stickte,
Wurde rote Rose.

In der kriegerischen Weite bei des Vaterlandes Söhnen
Weilt mein Freund, vergießt vielleicht sein Blut.
Roßhufe hör ich dröhnen,
Ist's sein Pferd? Es ist mein Herz, das wie ein Fohlen tut.

Tränen fallen mir aus meinen Blicken
Uebern Rahmen in die Stickerei.
Und ich will die Tränen in die Seide sticken,
Und sie sollen weiße Perlen sein.

*

Schreie der Raben.

Vor der Stadt, die sommerlich im gelben Staube wirbelt,
Rasten Raben abends auf den Bäumen, krächzen, schaukeln.
Junge Frau des Kriegers, die an seinen Fäden zwirbelt,
Hört die Raben schrein und sieht, wie auf den Fenstervorhang müde sich die abendroten Strahlen legen.
Ihre Nadel sinkt. Sie denkt an ihn, den ihre Wünsche wild umgaukeln.
Schweigend sucht und einsam sie ihr Bett, und ihre Tränen fallen heiß wie Sommerregen.

*

Fluch des Krieges.

Im Schnee des Tien-schan graft das dürre Roß.
Drei Heere sanken vor dem wilden Troß.

Die gelbe Wüste liegt von weißen Knochen voll.'
Der Pferde Schrei wie schrille Flöte scholl.

Es schlingen Eingeweide sich von Baum zu Baum in Schnüren,
Die Raben krächzend auf die Zweige führen.

Soldaten liegen tot auf des Palastes Stufen.
Es mag der tote General die Toten rufen.

So sei verflucht der Krieg! Verflucht das Werk der Waffen!
Es hat der Weise nichts mit ihrem Wahn zu schaffen!

*) Aus „Li-tai-pe: Gedichte. Nachdichtungen von Klabund. (Li-tai-pe, der große chinesische Lyriker, lebte 702 bis 763 nach Christi Geburt und ist noch heute Chinas volkstümlichster Dichter.)

Costantini.

Von Rosika Schwimmer.

Wer heute in Rom nicht nur der Vergangenheit nachspüren will, sondern auch der Zukunft entgegenlauscht, muß zu der tröstlichen Erkenntnis kommen, daß im Sonnenland Energien besonderer Art lebendig sind, die nicht nur zum Wiederaufbau Italiens, sondern zur Erneuerung der ganzen verwöhnten Kultur und Zivilisation ungeheuer viel beitragen werden. Man muß nur aufhören in der Zukunftsuche bloß auf die Politiker und Financiers zu lauschen und muß sein Ohr und Auge jenen Erscheinungen zuwenden, aus denen Verheißung auf eine vermenschlichte Zukunft quillt.

Den Spuren solcher Erscheinungen folgend, fand ich die Kunstausstellung, die gelegentlich der Fünfzigjahrfeier Roms, als Hauptstadt Italiens, einen großartigen Ueberblick auf moderne und modernste italienische Kunst bietet. Retrospektive Sammlungen der Meisterwerke Segantinis, Gaetano Previatis, Giovanni Fattoris, größere und kleinere Kollekionen der repräsentativen Maler, Bildhauer, Architekten Italiens bis zu den stammelnden Stimmvereien von Vergewaltigern der Kunst füllen das imposante Gebäude des Pallazo der Gallerie d'Arte Moderne in der Via Nazionale.

Das große Erlebnis der bedeutenden Ausstellung ist die Bekanntschaft mit einem der größten Maler unserer Zeit, dessen Meisterschaft in Italien unbestritten, in der weiten Welt aber ziemlich unbekannt geblieben ist.

Costantini, mit vollem Namen und Titel: Professor Cavaliere Giovanni B. Costantini, Mitglied der San Luca Akademie, Professor der Akademie der schönen Künste in Rom — ist ein Name, den die Welt lernen muß und behalten wird.

Seine bei Künstlern ganz ungewöhnliche Bescheidenheit und Gleichgültigkeit äußeren Ehren gegenüber hat Costantini nur zu den Gipfeln nationalen Ruhmes gelangen lassen, seine grandiose Sammlung von Kriegsbildern in der Jubiläumsausstellung wird ihm jedoch trotz aller Bescheidenheit die Welt erobern.

Drei Säle der Ausstellung sind ausschließlich neununddreißig Gemälden Costantinis gewidmet, deren einziges Sujet: der Krieg.

„Ich arbeitete an diesen Bildern der Campagna", erzählt Costantini in seinem Atelier auf einige farbensprühende, lebensvolle Gemälde weisend, „ich konnte sie jedoch nicht vollenden. Als der Krieg über die Menschheit hereinbrach, wurde alles verdrängt und ich konnte während der ganzen Kriegszeit nichts anderes malen als den Krieg." Und ergriffen sehen wir noch eine ganze Reihe von Gemälden, die mit der Serie in der Ausstellung zusammen das wuchtigste künstlerische Denkmal des Weltkrieges bilden. Das Bekenntnis einer Künstlerseele, die von Millionen empfundenen Agonien mit dem Ausdrucksmittel seiner Kunst artikulierend. In künstlerischer Hinsicht ist Costantinis Kriegsserie selbst von der chauvinistischen Presse restlos anerkannt, trotzdem sie sich darüber aufregte, daß er „bloß italienische Soldaten" darstellt, als wäre der Krieg nur für Italien schlecht.

„Wie kurzsichtig die Einwendung," sagt Costantini mit seinem eigentümlich traurigen Lächeln. „Für mich ist der Krieg ein menschlicher Irrtum, nicht eine bloß italienische Einrichtung. Meine menschliche und künstlerische Stellung zum Krieg zwang mich, diese Bilder zu malen, die mit meinem Vaterland nicht mehr, aber auch nicht weniger zu tun haben, als mit allen Ländern der Welt, in denen Krieg war, oder möglich ist."

Und daß Costantinis Werk in seinem Sinn verstanden wird, konnte ich während meiner zahlreichen Besuche in der Jubiläumsausstellung reichlich beobachten. Italiener und Fremde aller Nationalitäten, lauter junge Leute und schwatzende Alte, die plaudernd und lärmend die Säle durchwandern, sie werden alle von der monumentalen Größe des Costantinischen Werkes ergriffen still, sobald sie die Costantini-Säle betreten. Künstler und Laien huldigen hier gleicherweise dem Genius Costantinis.

Während ich diese Zeilen schreibe, erfahre ich, daß das Gemälde „Der Spion" der Kriegsbilder-Sammlung mit dem ersten Preis der Jubiläumsausstellung ausgezeichnet wurde. Der König von Italien kaufte ein anderes Bild der Sammlung und ein drittes kaufte die Regierung von Peru.

Da steht unsere Zeit auf die Leinwand gebannt: anklagend und warnend Ihre Grausamkeit und ihre Lüge, die Sinnlosigkeit des ganzen Geschehens. Von einem alles verstehenden Gemüt und einem scharf kritisierenden Geist war die Künstlerhand geführt, die diesen einzigartigen Kriegszyklus geschaffen. Abgründiges Mitleid spricht aus all den Gemälden, deren Mehrzahl Kriegsszenen vom Schlachtfeld und aus dem Hinterland darstellen. Neben diesen eine Anzahl symbolischer Gemälde von überwältigend dramatischer Wirkung.

Schützengraben-Agonie spricht aus dem auch in seinen Maßen großen Gemälde „Nostalgie". Eine Gruppe müder Soldaten. Junge Burschen, bärtige Väter, ruhend, manche schlafend. Aber auf allen Gesichtern der Zug unendlichen Heimwehs. Auf der beleuchteten Rückenwand ein grotesker Schatten, den opferverschlingenden Kriegsgott symbolisierend.

„Ja, so waren wir zusammengepfercht und oh, wie habe ich mich immer nach dir gesehnt," höre ich einen jungen Mann seinem Mädchen zuflüstern. „Ja, ja und so brüllen sie vor Schmerz, die Verwundeten in den Laufgräben," setzte er vor dem Bild „Il boare" aufgeregt hinzu. „Hier hast du den Dante des Weltkrieges," sagt ein anderer, dasselbe Bild betrachtend. Es zeigt kraftvolle Männergestalten, die sich in der Qual rasender Schmerzen winden und bäumen. Der wilde physische Schmerz gegenüber der in „Heimweh" dargestellten seelischen Pein. In beiden Bildern der agonisierende Wunsch: herausskommen aus dieser Hölle, noch einmal heimgelangen. Dieselbe intensive Sehnsucht spricht aus dem Bild „Die Flüchtlinge". Eine von Lampenlicht übergossene Gruppe von Zivilflüchtlingen in einem Raum zusammengepfercht.

In Gegensatz zu diesen sehnsuchtserfüllten Szenen, zwei andere Bilder „Er hat den Krieg überstanden" heißt eines. Ein erblindeter Soldat, mit einem amputierten und einem verbundenen Bein, sitzt im Krankenstuhl beim Nachtmahl. Mutter und Schwester aneinandergeklammert sehen die vom Lampenlicht mild beschienene Gestalt mit tränenlosem Entsetzen an. Die Effenz der Gefühle von Millionen Angehörigen der vom Krieg Verstümmelten. „Heimkehr" heißt das andere Bild. Großmutter und Mutter finden in den Ruinen ihres zerstörten Heimes die Spuren des Mobiliars. Fassungslos weinend stehen sie inmitten der Verwüstung. Das Kind steht in verständnislosser Neugierde im Heim herum, das zu beschützen der Vater ausgezogen war.

„Der Durst" (La sete), „Am Schützengraben" (In trincea), „Die Totenkammer" (La camera della morte) und wie viele andere der Bilder, sind markante, mit höchster Künstlerschaft ausgeführte Ausschnitte aus dem Leben und Sterben der zivilisierten Welt während der grausigen Jahre des Weltkrieges.

Mit wunderbar künstlerischen Mitteln hat Costantini es vermieden, seine Aufsehnung und Anklage gegen den Krieg konventionell oder vulgär zu machen. Er spricht zur Seele, ohne an den Nerven zu reißen. Keine der Gräßlichkeiten entgeht seiner ätzenden Kritik, aber er erweckt die stärksten Emotionen, ohne uns die aus den Leibern quellenden blutigen Gedärme zu zeigen. Am preisgekrönten Bild „Der Spion" z. B. haben wir nur den mit verbundenen Augen zur Wand gekehrten Bauern vor uns. Auf der sonnenbeschienenen Mauer jedoch sehen wir den Schatten der Soldaten, die die Salve abgeben. Licht und Luft von durchdringender Klarheit zeichnet auch dieses Gemälde Costantinis aus. Mit einem besonders starken Lichteffekt unterstreicht er die Eindringlichkeit des „Esempio". Das abschreckende Beispiel ausgebundener Soldaten im höchsten Grade der Erschöpfung. Das von einer Laterne grell beleuchtete Gesicht und die das Bajonett umfassenden Hände des Wächters sind voll entmenschter Grausamkeit, ohne Mitleid mit dem bestraften Deserteuren.

(Schluß folgt.)

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Togal

Togal ist rasch und sicher wirkend bei:

Gicht, Rheuma, Ischias, Hexenschuss, Nerven- und Kopfschmerzen.

Glänzende Erfolge eines 73-jährigen.

Eines von den zahlreichen Anerkennungsschreiben:

Herr Baumschulenbesitzer Koppenhöler in N. schreibt: „Mit besonderer Freude kann ich sagen, dass Togal so rasch wirkendes Mittel ist, und dass sich schon nach kurzem Gebrauch eine ausserordentlich günstige Wirkung bei mir zeigte. Dieses ist bei mir umso höher anzuschlagen, als ich schon seit mehr als 30 Jahren von sehr schweren Fällen von Rheumatismus am Knie heimgesucht wurde und für Badekuren etc. sehr viel Geld ausgegeben habe. Ausserdem bin ich im 73. Lebensjahre. Kürzlich machte ich eine 1½-stündige Fusstour nach meinem Weinberg ohne die geringsten Beschwerden. Früher musste ich hierzu stets einen Wagen nehmen."

Jeder, der einen Versuch mit „Togal" bei Rheumatismus, Ischias, Hexenschuss, Gicht, Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, bei allen Arten von Nerven- und Kopfschmerzen, sowie bei Neuralgie macht, wird ebenso begeistert von „Togal" sein, wie Herr Koppenhöler. Es gibt nichts besseres.

Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis per Packung Fr. 2.— und Fr. 5.— Chem.-pharmaz. Laboratorium Uster (Zürich).

Togal

● **Savon Hygiénique Nr. 437**

ASPASIA A.-G. Winterthur

ist und bleibt die beste Familienseife

Zu beziehen durch unsere Depots.

Fr. -.90 per Stück. ●

ELCHINA

das hochwirksame

Nervennährmittel

übertrifft alle

Erwartungen

Originalfl. Fr. 3.75, Doppelfl. Fr. 6.25 in d. Apotheken.

London

Pensionnat de jeunes filles.

Students specialy prepared for the certificate in English of the London University. Arrangements made for visits to galleries, museums, concerts, theatres etc. Music, riding

Miss Hawkins & Miss Scott M. A. 28 Frogual, Hampstead, **London N. W.**

Am 7. November beginnt in der **Haushaltungsschule Bern**, Fischerweg 3

ein neuer Kochkurs

für feine, bürgerliche Küche. Kursdauer 36 Kochtage. Preis 220 Fr. Mittagessen inbegriffen.

Anmeldungen nimmt entgegen

486 **Die Direktion.**

Madame Brun-Denton

„Le Foyer" — Lutry

Familiäre Haushaltungskurse

Winterkurs: 1. November bis 31. März.

Es werden u. a. für einige Zöglinge Spezialkoch- und Haushaltungskurse veranstaltet. (488

Eintritt: 15. November, 4. Januar, 6. Februar.

Kindergärtnerinnenkurs

(behördlich anerkannt) 484

Beginn 20. April 1922. - Dauer 1 Jahr.

Interne Frauenschule Klosters (Graub.)

Privat-Kochschule in Heiden

von Frau Mock-Weiss. Gegründet 1890.

Kursbeginn **24. Oktober** und **7. November.** Vorzügliche Methode zur Erlernung der guten bürgerlichen und feinen Küche, sowie Süss-Speisen und Patisserie. Sterilisieren von Früchten und Gemüsen. Prospekte durch die langjährige Leiterin **Frau M. Mock-Weiss, Heiden.** Jederzeit Aufnahme von Erholungsbedürftigen zu mässigen Preisen. 471

Erholungs- und Pflegebedürftige

finden freundliche Aufnahme in sonnig und ruhig gelegenem Einfamilienhaus. Sich wenden an **Frau Wwe. Brügger, E. Brügger,** dipl. Rotkreuzschwester, **Signau** (Emmental)

KURHAUS HELLERBAD BRUNNEN

Spezialität Elektr. Heilbäder

(System Heller) 477

Erfolgreiche Kuren gegen **Rheumatismen, Gicht, Jschias, Stoffwechsel** und Zuckerkrankheiten, Frauenleiden etc. Das ganze Jahr geöffnet Zentralheizg. Aerztl. Leitung. Bäder Pat. ✠ No. 62025. Prospekte gratis. Propr., **Jos. Heller-Piquerez.**

Gartenbau-Institut

Elfriede

Minusio **Locarno**

in gesundheitlich bevorzugter Lage.

Halbjahreskurse für Töchter.

Praktischer und theoretischer Unterricht in Gartenbau und Blumenbinderei. Naturstudien (Exkursionen), Blumen-, Edelfrüchte- und Frühgemüsekultur mit praktischer Verwertung der Produkte. Beginn Anfangs November 1921. Nähere Auskunft erteilt der Besitzer:

479 **Friedr. Käser-Brugger.** Telephon 216.

Ia. Apfelwein

garantiert reiner Saft, liefern billigst, eventuell per Lastwagen franko Domizil 6770

Widmer & Wuest, Sursee.

Die Fortbildungsschülerin.

Periodisches Lehrmittel für die hauswirtschaftlichen und beruflichen weiblichen Bildungsanstalten, Arbeitsschulen, sowie für die eigene Fortbildung junger Schweizerinnen.

Herausgeber: Dr. Arnold Kaufmann, kantonaler Schulinspektor, Prof. Josef Reinhart, Prof. Leo Weber, Vorsteher der solothurnischen Lehrerbildungsanstalt. Die 1. Nummer des **II. Jahrganges** erscheint am 15. Oktober 1921. Abonnementspreis Fr. 2.25. 449

Zu beziehen bei der Expedition: **Buchdruckerei Gassmann, A.-G., Solothurn.**

Forsanose

Ideale Kraftnahrung.

Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.** Verleiht in kurzer Zeit Gesundheit, Kraft und Fülle, blühendes Aussehen. Zur Erhöhung des Körpergewichtes **magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 3-6 Schachteln erforderlich. 476 Zu beziehen in allen Apotheken oder direkt vom Fabrikanten:

H. Schuberth, Mollis 13.

Tricot-Damen-Binden

4fach, undurchlässig

4 Stück u. Gürtel Fr. 9.20

Tricotfabrik

Keller-Stocker, Küsnacht

(Zürich). [495

◇ Strickwolle

Schafffhauser und andere, per Str. 75 Cts. bis Fr. 1.—, Seidenwolle 1.60, Kamelhaar 1.25, Maschinenstrickwolle.

Keller-Stocker, Küsnacht

(Zürich). [495

Fräulein

kaufmännisch und hauswirtschaftlich geb., **sucht passende Stelle** in Sanotorium, Anstalt oder Privat.

Offerten unter Chiffre **O F 490 3** an Orell Füßli-Annoncen, Zürich.

Frau A. H. in A. schreibt uns, dass ihr Kind nicht mehr an Durchfall leide, seitdem sie ihm **PAIDOL** verabreiche.

Schlanken Hals

erreichen Sie in kurzer Zeit u. dauernd durch **Collbona-Pastillen.**

Schachtel à Fr. 4.50 in den Apotheken.

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität**

Brautausstattungen.

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.

Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.

Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 444

Telephon No. 23 **Gegründet 1852.** **Muster umgehend.**

Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Chemische

Waschanstalt u. Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**

Küsnacht-Zürich.

Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.

Bescheidene Preise. 436

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Kinderheim Villa Dora

in bevorzugter Lage in

Davos

nimmt Kinder auf in beschränkter Zahl. — Liebevolle, aufmerksame Pflege. Referenzen zu Diensten. (487

Frau M. Beuer.

Kastanien

auserlesene, 15 Kg. Fr. 5.—

D. Steiner, Chiasso.

Stelle gesucht.

Arbeitsame **Tochter sucht Stelle** als Zimmer- oder Alleinmädchen in gutes Privathaus, event. auch kleine Fremdenpension oder Konditorei. Spricht deutsch, italienisch u. etwas französisch. Zeugnisse erstklassiger Privathäuser zu Diensten. [494

Offerten an **E. S., poste restante Arbez** (Graub.)

Im Tessin

ist alter **Landsitz** in herrlicher Lage sehr preiswert zu verkaufen. Anfragen an **Postfach 3107, Lugano.**

Kaufen Sie nichts

ohne sich auf das **„Schweizer Frauenblatt"** zu berufen! Sie unterstützen dadurch unser Blatt und dienen unserer Sache!

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?

Wir führen als Spezialität **Schuhwerk** aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene.

Prothos - Schuhe

Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7

Reform-Schuhhaus Müller-Fehr

Zürich 1 **Kirchgasse 7**

Hausfrauen!

Sie sparen immer noch Geld, wenn Sie zum Süssen statt Zucker die

„Hermes"

Saccharin-Tabletten

110fach, 0,07 gr (Schweizerfabrikat) verwenden. 405

Ueberall erhältlich!

Vertrauenssache

Befriedigt

ist der Einkauf von gestrickten Unterkleider für Damen, Herren und Kinder und 463 vollkommen die Qualität der Ware. Verlangen Sie die Preisliste über Trikotagen u. übrig. Waschartikel **F. Biefer,** Trikotagen u. Waschartikel, Linsebühlstr. 14, St. Gallen C 1.

Strümpfe jeder Art 424

werden prompt und billig repariert Aus 3 Paar zerriss. werden 2 Paar ganze gemacht. Per Paar n. Fr. 1.—. Füße nicht abschneiden! Schuhgröße angeben. Nachnahme-Versand. Bestbewährtes Verfahren.

Strumpf-Klinik

Frau Laffner-Herrmann

Zürcherstraße 1

Töß bei Winterthur.

Kein Leidender sollte es versäumen, **Mosers Schrift** praktische Ratschläge zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens zu bestellen und zu lesen. Preis 60 Cts. gegen Nachnahme oder Voreinsendung zu beziehen durch **G. Moser, Ingenbohl** 493 (Kt. Schwyz).

MODERNE

PELZ-WAREN

FACHMÄNNISCHE BEDIENUNG

EIGENE KÜRSCHNEREI

F. Böttcher A.-G.

Zürich I

Limmatquai 24—28.

Verlangen Sie bitte Katalog

Im Dezember Sonntags geöffnet!

Halter & Schillig, *Confiserie-fabrik,* ***Beinwil a./See.***

Brombeerenpflanzen

großfrüchtige Sorten, 10 St. Fr. 12.—. **Himbeerpflanzen** 10 Stück Fr. 4.—. Nachnahme. **Bolliger,** Beerenkultur, **Klingnau** (Aargau).

Tuchfabrik Wangen an der Aare

empfiehlt in sehr solider Ware und feiner Ausführung **Herren-, Damen- und Kinder-Kleiderstoffe, sowie Strickwolle.** Verl. Sie unsere Muster durch Ihren Schneider oder von uns direkt.